



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Bedeutung des luxemburger Handels für Deutschland.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Bedeutung des luxemburger Handels für Deutschland.

Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit hat die londoner Conferenz den schwebenden Handel beseitigt, die Neutralität des Landes Luxemburg ist in den Schutz der Großmächte gestellt, das Land bleibt dem König von Holland und behält das Recht im Zollverein zu beharren. Preußen aber hat auf sein Besatzungsrecht verzichtet. Ueber die Schleifung der Festungswerke und die Frage, wer die für dieselben durch Preußen und den Bund aufgewandten Summen bezahlen soll, fehlen noch sichere Nachrichten, während dies geschrieben wird. Unterdeß versuchen wir Verlust und Gewinn dieses Ausgangs gegen einander abzuwägen.

Preußen wird der Verpflichtung enthoben, im Frieden eine Besatzung von 6—10,000, im Kriege von 15—20,000 Mann in einer Festung einzuschließen, welche nach dem alten System der Fortification fast für unüberwindlich galt, seit Einführung der gezogenen Geschütze durch neue Werke hätte verstärkt werden müssen; welche auf keiner der beiden Hauptstraßen liegt, die jetzt einer großen Armee die Richtung nach Paris geben würden; welche aber sowohl bei einem Einmarsch über Namur, als im Süden von Mainz dem angreifenden Theil als Flankendeckung von Bedeutung wäre.

Wenn französische Blätter jetzt die Unüberwindlichkeit der Festung hervorheben und ein gezwungenes Triumphlied darüber anstimmen, daß eine Zwingburg Frankreichs gefallen sei, so wollen wir uns hüten, in entgegengesetzter Richtung die mögliche Wichtigkeit der Festung, die wir aufzugeben genöthigt sind, allzu gering anzuschlagen. Ihr fortificatorischer Werth war nicht mehr der einer Festung ersten Ranges, er wäre im Falle eines Krieges für Frankreich größer gewesen, als für Deutschland.

Das Land Luxemburg aber soll wie bisher durch Personalunion mit Holland verbunden, unter Garantie der londoner Vertragsmächte neutralisirt werden, d. h. die an dem londoner Vertrage theilnehmenden Mächte erklären sämmtlich ihren Willen, die Neutralität des Gebietes zu respectiren, eventuell gegen

Einbrecher zu schützen. Diese Bestimmung schließt an sich nicht das Recht des Königs von Holland aus, seine Souveränitätsrechte dem Herrscher eines andern Staates zu cediren, aber es macht die Cession abhängig von Bestimmung der Vertragsmächte. Auch die übernommene Garantie für Bewahrung der Neutralität ist nach der Deutung, welche ihr der englische Minister Stanley gegeben hat, eine bedingte; es soll eine Collectivgarantie in der Weise sein, daß bei künftiger Verletzung der Neutralität erst eine Vereinbarung sämmtlicher garantirender Mächte zu erfolgen hat, bevor dem Territorium seine gegenwärtige Stellung geschützt wird. Schwer ist zu begreifen, wie deutsche Correspondenten darin einen ebenso festen, ja größeren Schutz des Landes Luxemburg finden können, als z. B. Belgien genießt; denn ein Eingriff in die Integrität Luxemburgs wird grade nur durch eine der garantirenden Mächte unternommen werden, und die übrigen würden alsdann in der Lage sein, ihren Entschluß nach politischen Opportunitätsgründen zu fassen. Deutlich wird im Gegentheil durch diese Erklärung, daß die unbetheiligten Großmächte in der Stille schon jetzt die Stellung Luxemburgs auf die Dauer unhaltbar erachten, nur bestrebt sind, eine brennende Kriegsfrage fortzuschaffen, und der Zukunft die Entscheidung überlassen, ob das Territorium zu Deutschland, Belgien oder Frankreich fallen soll.

Wir können auch sicher sein, daß in dem Ländchen die Agitation jetzt erst recht beginnen wird; die Abhängigkeit von französischer Cultur zieht die Gebildeten nach Frankreich, die realen Interessen binden an Deutschland. Die französischen Emissäre werden fortfahren, für Frankreich Partei zu machen; der Abzug der preußischen Besatzung aber mag vielleicht auf der andern Seite grade dazu beitragen, dem Lande die Empfindung eines fremden Drucks zu nehmen, und eine unbefangene Würdigung der Landesinteressen durchzusetzen. Den Luxemburgern ist vorläufig geworden, was sie in der Mehrzahl begehrt: sie selbst mögen über ihre Zukunft entscheiden; wir müssen unterdeß dahin arbeiten, ihnen das Band werth zu machen, welches sie an Deutschland fesselt. Und wir können deshalb die Ausfälle nicht loben, welche deutsche Blätter im Aerger der Stunde gegen die abgeneigten Stammgenossen machen.

Ist aber auch die garantierte Isolirung Luxemburgs eine unsichere, so dürfen wir doch annehmen, daß sie für die nächste Zukunft bei einem etwa ausbrechenden Kriege zwischen Deutschland und Frankreich den kriegführenden Mächten einen Zwang auflegen wird.

Daß jetzt ein neues Terrain zwischen Deutschland und Frankreich den neutralisirten Staaten Belgien und Schweiz zugesügt wird, verengt das Angriffsgebiet der beiden großen Nationen auf den verhältnißmäßig engen Raum von Trier und Mainz bis zum Schwarzwald und den Vogesen — natürlich unter der Voraussetzung, daß die kriegführenden Mächte genöthigt sind, die stipulirte Neutralität zu achten. Denn vor dem ehernen Bande unserer großen Rhein-

festungen Mainz, Koblenz, Köln, Wesel liegt jetzt von Luxemburg bis Antwerpen ein dem Angriff verbotenes Land, dasselbe verschließt deutschen Heeren den kürzesten Weg auf Paris und französischen Heeren den Unterrhein. Es macht politische Operationen an dem unteren Theile der Westgrenze Deutschlands abhängig von Bündnissen, welche einem der Gegner Nichtachtung großer internationaler Verträge möglich machen, also von einem allgemeinen Kriegsbrande in Europa, und verlegt einen Kampf zwischen Frankreich und Deutschland allein in den Süden des Main. Dort liegt allerdings zur Zeit unsere militärische Schwäche, aber dieser Umstand sowohl als der Vortheil, daß fast das gesammte Terrain des bisherigen norddeutschen Bundes gegen einen Landangriff Frankreichs isolirt ist, legen uns auch Pflicht und Möglichkeit näher, die Stärkung der süddeutschen Wehrkraft energisch zu betreiben.

So wird in militärischer Hinsicht das Aufgeben Luxemburgs uns wahrscheinlich nicht schlechter stellen. — Aber dieser Gedanke vermag nicht ganz die bittere Empfindung zu bändigen, daß wir, denen nicht die geringste Provocation gegen Frankreich schuld gegeben werden kann, die wir ruhig auf Verträgen standen, welche vor mehr als 50 Jahren durch alle Großmächte Europas gewollt oder bestätigt worden sind, daß wir jetzt durch eine unmotivirte Kriegslaune unserer Nachbarn, durch diplomatische Intriguen und ihren Lärm in Europa genöthigt worden sind, unsere Truppen aus einem Grenzland deutschen Stammes zurückzuziehen. Ob es ein großes oder kleines Opfer war, als ein Opfer wird es in ganz Deutschland beurtheilt, nicht am wenigsten in dem Heere des deutschen Bundes. Wohl, wir haben mit Selbstüberwindung den Wünschen der Großmächte nachgegeben, um einen Krieg mit Frankreich zu vermeiden; wir haben von jetzt auch ein Recht, zu verlangen, daß man außerhalb Deutschlands sich dieses Opfers erinnere. Alle Friedensadressen, welche zwischen Deutschen und Franzosen hin- und herflattern, vermögen nicht, uns gegenüber den Nachbarn den frühern Gleichmuth wiederzugeben. Wir werden an Luxemburg denken, sobald von Frankreich irgendeine Einmischung in unsere Angelegenheiten versucht wird. Wir können auch die Ansicht nicht unterdrücken, daß der Kaiser nicht weise gehandelt hat, durch Aufregung eines Handels, der ihm doch nur zweifelhaften Vortheil gebracht hat, die achtungsvolle Courtoisie zu zerstören, welche im Ganzen zwischen ihm und der deutschen Nation bis jetzt bestanden hat. Er hat den deutschen Stolz verletzt, und er sowohl als die Bundesregierung werden diesem Umstande in der nächsten Zukunft Rechnung tragen müssen. Er wird keine günstige Aufnahme in Deutschland finden, wenn er das nächste Mal unsere Interessen nach seinen Wünschen beeinflussen will.

Und wir merken, daß in Frankreich die Politik des Kaisers im Grunde nicht anders beurtheilt wird. Das Friedensbedürfniß ist dort nicht geringer als bei uns, wenigstens diesen Sommer will eine große Majorität ruhigen Verkehr,

um die Ausstellung auszunutzen; aber auch dort meint man, daß das Kriegstrommeln und die ernsthaften Vorbereitungen zu einem großen Kampfe ein sehr ungenügendes Resultat ergeben haben, wenn der gehoffte Erwerb wie unter der Hand escamotirt wird. Der Kaiser kann diesen Ausgang als eine Satisfaction für die im vorigen Jahre durch Preußen verletzte Eitelkeit im Ernst nicht betrachten.

Zuverlässig will er auch mehr und Anderes, und aus diesem Grunde vermögen wir die Aussicht auf Bewahrung des Friedens trotz aller Bemühungen der Diplomatie nicht für sicher zu halten. Wir werden auch mißtrauisch sein gegen die beflissene Botschaft von Einstellung seiner Rüstungen. Nicht um der luxemburger Frage willen sind große Truppenmassen im Lager von Chalons gesammelt, die Festungen gegen Deutschland armirt, ungeheure Massen von Kriegsmaterial unweit der Grenze aufgehäuft. Ja, wir wissen, daß der Kaiser eine Zeit lang den Krieg mit uns gewollt hat. Die Aenderung seines Plans, welche ihm wahrscheinlich durch die Laune der beiden Mächte, die er zu Bundesgenossen gewinnen wollte, aufgenöthigt worden ist, darf uns nicht darüber täuschen, daß er, wie vielleicht andere auch, in günstigerer Zeit bei weiter fortgeschrittenen militärischen Rüstungen wieder auf die alten Gedanken zurückkommen kann.

Für Deutschland hat der Alarm der letzten Wochen eine segensreiche Folge gehabt: er hat die Völker und Regierungen des deutschen Südens dem Bunde genähert. Unsere Freunde in Süddeutschland hören nicht gern, wenn vom Norden her auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht wird, welche dem Behagen des kleinstaatlichen Lebens durch die allgemeine Dienstpflcht, stärkere Herresmacht und die größere Steuerlast in den Weg gelegt werden. Tief wurzelnde Schäden vermag man aber nicht zu beseitigen, wenn man sie schweigend übergeht oder mit halber Hand anfaßt. Wir Deutschen haben die innige Ueberzeugung, daß in der Gegenwart nicht die idealen Bande gleicher Nationalität und ähnlicher Geistesbildung, auch nicht die realen Interessen des Friedens, Zollverein und gewerblicher Verkehr so schnell und fest die Südstaaten mit dem Nordbund vereinigen werden, als eine gemeinsame Organisation des Heerwesens.

Deshalb begrüßen wir mit großer Freude die wackere Erklärung, welche von badischen Mitgliedern des ständischen Ausschusses und der Generalsynode erlassen, den Eintritt der süddeutschen Staaten, zunächst des Großherzogthums Baden, in den norddeutschen Bund als nothwendig bezeichnet. Das waren wackere und zeitgemäße Worte. Wir Deutsche haben nicht zum Kriege gegen Frankreich gerufen; wir wollen jetzt auch nicht den Fehler begehen, in Friedensseligkeit zu verfallen. Die luxemburger Frage war nur fast zufällig die Stelle, wo Mißgunst und abgeneigte Politik unserer Nachbarn zu Tage kamen, wir

werden nicht verhindern, daß ähnliche unberechtigte Stimmungen dort bei erster Gelegenheit wieder die Oberhand gewinnen, wir haben die Zeit zu benutzen, welche jetzt vielleicht gewährt wird. Und wir wünschen in jedem Deutschen die Ueberzeugung lebendig zu machen, daß es kein besseres Mittel giebt, uns vor einem Kriege mit Frankreich zu bewahren und eine friedliche Einbürgerung des deutschen Großstaats in Europa durchzusetzen, als daß wir unsere Vertheidigungskraft so stark als irgend möglich machen. Wollen wir uns Segen und Genuß des Friedens erhalten, so müssen wir jetzt der Möglichkeit eines Krieges Opfer bringen. In Waffen ist das neue Deutschland geboren, und die wirkliche militärische Verbindung des Nordens mit dem Süden sei unser erster Fortschritt seit der Sicherung der ersten Reichsverträge in einer Verfassung. Noch auf Jahre, bis das neue Leben sich befestigt hat, ruht auf Größe und Schlagfertigkeit unseres Heeres jede politische Aussicht, welche wir haben. Zögern und Stillstand in Neubildung eines einheitlichen deutschen Heeres wäre Verderben für uns alle, zumeist für den Süden, in rüstigem Fortschreiten liegt jede Gewähr und Hoffnung einer glorreichen und friedlichen Zukunft.

---

## Geschichte Kaiser Heinrich des Sechsten.

Von Theodor Loeche.

Leipzig, Dunder und Humblot, 1867.

Die friedlichen Aussichten dieser Woche und die beginnende Buchhändlermesse geben Veranlassung, an literarische Interessen, welche längere Zeit der Politik nachstehen mußten, zu erinnern. Grade jetzt macht es froh, ein Buch zu empfehlen, welches von einem tüchtigen und liebenswerthen Talente verfaßt den strengsten Ansprüchen geschichtlicher Forschung genügt und doch auch eine fesselnde Lectüre darbietet, ein Buch, das grade zur Messe gerühmt werden soll, denn der junge Gelehrte, der uns damit beschenkt, ist selbst zugleich Buchhändler und Leiter eines alten, rühmlich bekannten Geschäftes in Berlin. Seine kritische, mit Benutzung neuer, zumal italienischer Quellen geschriebene Geschichte des Staufers Heinrich VI., des Sohnes von Friedrich Barbarossa, enthält zugleich die Geschichte der letzten Lebensjahre des größten Hohenstaufenkaisers, den Höhenpunkt der stauffischen Macht, das thatenreiche Leben eines jungen